

Bachkantate-Gottesdienst am 1. März 2008,  
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche  
Kantate 131: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“  
Predigt: Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik  
Predigttext: Mt 9,1-8

*Mt 9,1-8*

*Da stieg Jesus in ein Boot und fuhr hinüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie einen Gelähmten zu ihm, der auf einer Trage lag. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, einige unter den Schriftgelehrten dachten bei sich: Dieser lästert Gott. Doch Jesus erkannte ihre Gedanken und fragte: Warum denkt ihr so Schlimmes in euren Herzen? Was ist denn leichter? Zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, - oder zu sagen: Steh auf und geh! Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben – sagte er zu dem Gelähmten: Steh auf, hebe deine Trage auf und geh heim! Und er stand auf und ging heim. Als das Volk das sah, fürchtete es sich und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben hat.*

---

„Deine Sünden sind dir vergeben.“

Liebe Besucher des Kantategottesdienstes,  
„Sünde“: lässt sich ein neuer Zugang zu der Tiefe dieses biblischen Wortes finden? Oder ist „Sünde“ ein für unsere Zeit verlorenes Wort? Verloren, weil der Begriff zu stark belastet ist. Eine Sünde: Gerade unter dem Vorwand religiöser Pflichterfüllung wurden oft genug Lebensmöglichkeiten und Freiheiten von Menschen eingeschränkt. Wenn wir beispielsweise heute in Geschichtsbüchern blättern und sehen, was zuweilen als Sünde galt und zum Teil dann auch sehr hart bestraft wurde, fehlt es uns an Verständnis. Man bediente sich nicht selten des Begriffes „Sünde“, um Moralvorstellungen der je eigenen Zeit und – schlimmer noch - Machtinteressen damit durchzusetzen. Widerspricht nicht die Rede von „Sünde“ unserer Vorstellung von einem freien und verantwortlichen Leben? Da muss es nicht wundern, wenn die Alltagssprache Formen der Distanzierung sucht und ironisch von „Sünde“ spricht. Sünde: „Ja, das ist alles was verboten ist und eigentlich Spaß macht.“ Oder die „Sünde“ wird verharmlost (Verkehrssünder, Diätsünde). Unser Selbstverständnis und unsere Lebenspraxis sind doch von Freiheit, Mündigkeit und Selbstbestimmung geprägt.

„Die Sünde. Das süße Leben und seine Feinde“ – unter diesem Titel veröffentlichte der Soziologe Gerhard Schulze vor knapp zwei Jahren sein Buch. Ihm zufolge ist das Reden von Sünde eine „Kampfansage an den normalen Menschen“. Weil alles Lebenswerte von der Religion verboten werde, komme

es zu einem „Gegensatz zwischen einem Leben für Gott und dem eigenen Leben.“ Ist die Rede von „Sünde“ lebensfeindlich?

Von der ersten Seite der Bibel an – der Schöpfungsgeschichte – wird begeistert von der guten Welt des guten Gottes erzählt und gesungen. Wir Menschen werden als Abbilder Gottes verstanden. „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte: siehe, sehr gut ist es“, so heißt es dort (Gen 1,31). Ja, „Gott hat das Ganze schön gemacht zu seiner Zeit“ (Koh 3,11), das war sogar noch die Erkenntnis des Skeptikers Kohelet, dem der naive Optimismus seiner Weisheitskollegen auf die Nerven ging. „Gott will, dass wir leben“ (3. Mose 18,5), ja Leben in Fülle, ja im Überfluss haben (Joh 10,10), heißt es mehrfach. Ein Reden von Sünde, das Leben nicht ermöglicht und fördert, sondern Leben verstellt, begrenzt, einschränkt und verneint, kann nicht im Sinne des Schöpfers sein. Dies die biblische Grundüberzeugung.

Aber zugleich steht spannungsreich daneben: Realistischer und offener hat kaum jemand über die Sünde des Volkes Israel und der einzelnen Menschen geredet als die biblischen Erzähler selbst. Sie sind nie dem Unschuldswahn verfallen, der die Sünde verdrängt und beschönigt. Die Erzähler und die Propheten, die Weisheitslehrer und die Psalmendichter wussten um das Rätsel des Bösen. Sie haben die Verantwortung der Menschen betont, und sie haben die Sünde konkret beim Namen genannt. Niemand haben sie davon ausgenommen. Sie haben weder ihre Stammväter Abraham und Jakob oder auch Mose ausgenommen, noch haben sie ihre Könige geschont.

So erzählt die Bibel über den so großen und über alles bewunderten König David (2. Sam 11f.), wie er die schöne Frau Bathseba begehrt. Er weiß wohl, dass sie verheiratet ist. Aber als König hat er Macht, Macht, sie zu sich zu bestellen, Macht, sie zu besitzen. Doch später will er diesen Ehebruch vertuschen. So befiehlt er seinem Feldherrn, den Mann der Bathseba, Uria, in der vordersten Schlachtreihe kämpfen zu lassen, so dass er stirbt. Geplanter und feiger Mord durch den David am Ziel seiner Wünsche anlangt. Er kann nun – ohne dass jemand daran Anstoß nehmen könnte – Bathseba zur Frau nehmen. Doch nur scheinbar hat er im Leben gewonnen, eigentlich hat er alles zerstört, nicht nur fremdes Leben, sondern auch sein eigenes, weil die Schuld, die auf ihm lastet und die er nie wieder loswerden kann, ihn erdrückt. Er bereut tief: In großer Verzweiflung erkennt er, dass die Verletzung menschlicher Beziehungen und die Zerstörung von Leben und Liebe sich nicht nur gegen Menschen richten, sondern auch gegen Gott, weil Gott das Leben will. „Ich habe gesündigt gegen Gott.“ So seine Worte. Und David macht die erlösende Erfahrung, dass ihm in dieser tiefen Reue Vergebung zuteil wird.

Und über den König Manasse wird erzählt – auf beide Könige bezieht sich unsere heutige Bachkantate direkt -

Von Manasse wird erzählt (2 Chr 33), wie er sich von Gott grundlegend abwendet. Allen möglichen Götzen baut er Altäre, bestellt Geisterbeschwörer und Zeichendeuter, folgt lebenszerstörenden Riten, wo Kinder geopfert werden. Doch schließlich erkennt er seine Schuld. Und so wird erzählt: „Und als er in Angst war, flehte er zu Gott und demütigte sich vor dem Gott seiner Väter. Und als er bat, ließ sich Gott erbitten und erhörte sein Flehen. Da erkannte Manasse, dass der HERR Gott ist.“

„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.“ Mit diesen Worten aus dem 130. Psalm eröffnet der Chor die Bachkantate. Es ist ein Schrei aus den tödlichen Wassern, aus der ängstigen Nacht der Sünde, dessen Leidenschaft aus der Hoffnung kommt, dass Gottes Gnade rein nichts ist als Vergebung. In bodenloser Verlorenheit steht er vor sich und Gott. Er weiß um seine Schuld, sie erdrückt ihn. Er kann die Dinge nicht mehr zurückholen, kann nicht mehr ungeschehen machen, was geschehen ist. Er erfährt die selbstzerstörerische Macht der Schuld, aus deren Teufelskreis er sich nicht selbst befreien kann. Wie kann er überhaupt in guter Weise weiterleben?

Seine Verzweiflung zerfrisst ihn von innen. „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Diese quälende Frage wird für ihn aber zugleich Ausgangspunkt seiner Hoffnung. Haben nicht selbst die großen und bewunderten Männer, unsere Urväter im Glauben, Schuld auf sich geladen? Auch sie haben gefleht zu dir, Gott, und du hast ihnen neues Leben eröffnet. Sie haben Vergebung erfahren. Du hast dich doch, Gott, immer wieder gezeigt, als einer, der das Leben will. Hast schuldiggewordene Menschen herausgeholt aus ihrer Tiefe.

So erwächst aus der Frage: „Herr, wer wird bestehen?“ die Zuversicht: „Denn bei dir ist Vergebung, dass man dich fürchte. Ich harre des Herrn, meine Seele harret und ich hoffe auf sein Wort.“

Liebe Besucher des Kantatengottesdiensts, das hebräische Wort für „harren“ ist verwandt mit dem Wort für „ausgespanntes Seil“. Hoffen, harren ist also ein ausgestrecktes, angespanntes Warten und Leben. Aus der Tiefe wird der Ruf zu Gott ausgeworfen wie ein Seil, in dem Vertrauen, dass es aufgefangen wird und ihn herausziehen kann. Herausziehen aus Wassertiefen, in denen er selbst ertrinken müsste. Er braucht das Gegenüber, er kann sich nicht am eigenen Schopf aus der Tiefe ziehen. In Klage, mit Flehen, mit dem Eingeständnis seiner Schuld wirft der das Seil nach Gott aus. Nach Gott, der immer und immer wieder in der Bibel bezeugt wird als Gott der Güte, der Leben schafft und Leben gelingen lassen will. Gott, der Umkehr möglich macht, der befreit von erdrückender Schuld und damit neues Leben eröffnet. Dass Gott seinen Schrei aus den Tiefen hört – und antwortet, das Seil auffängt, und ihm so mitten im Dunkel und in der Verlassenheit zeigt, dass er nicht allein

ist, das ist die Gewissheit, die ihm Kraft gibt. Und das gilt nicht nur ihm, sondern auch all den Menschen, die mit ihm leben, und ebenso wie er zu versinken drohen. „Israel, hoffe auf den Herrn, den bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Diese Worte weiten den Blick und richten ihn auf die Not der anderen. Auch sie sollen wie er die befreiende Erfahrung machen, dass Gott lastende Schuld vergibt. Mit dieser Verheißung endet der 130. Psalm. In der Bachkantate vom Chor gesungen.

Eingefügt in die Worte des Psalmes sind in unserer Kantate zwei Stopphen des Liedes „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“. In Ihren Programmen sind diese in Fettdruck gesetzt. Kunstvoll wird hier der alttestamentliche, hebräische Psalm, mit Glaubensaussagen verknüpft, die aus dem Neuen Testament erwachsen. Das Vertrauen, dass Gott Vergebung schenkt, dass er die Last aus meinem Herzen nimmt, ist verankert in dem Geschehen am Kreuz. All die Schuld, die neue Lebensmöglichkeiten verbaut, ist weggenommen am Holz mit Todesschmerzen. Der Ruf des Psalmes aus den Wassetiefen wird in dem Lied aufgenommen: „Auf dass ich nicht mit großem Weh in meinen Sünden untergeh, noch ewiglich verzage.“

Die Schuld, die das Gewissen belastet, möge doch abgewaschen sein wie bei den Königen David und Manasse.

Das Wasser der Taufe soll uns Zeichen sein, dass Gott Vergebung gewährt und somit ein Neuanfang möglich wird.

Der Psalm 130 zählt für Martin Luther zu den kostbarsten und wichtigsten Psalmen, weil er „über die Rechtfertigung handelt, jenen Glaubensartikel, von dem gilt: wenn der steht, steht die Kirche, wenn der fällt, fällt die Kirche!“ Es gibt Schuld, die so tief reicht - Worte und Taten -, dass sie das weitere Leben belastet, wo Beziehungen gefährdet und zerbrochen werden, wo Liebe und Leben zerstört wird. Diese Schuld soll klar und offen benannt werden. Doch sie lässt sich oft nicht mehr einholen. Die Dinge sind geschehen, und wir können sie durch nichts ungeschehen machen. Wir können uns nicht selbst von dieser Schuld freisprechen. Doch wir dürfen unser Seil zu Gott auswerfen, zu ihm aus der Tiefe rufen und aus dem Vertrauen leben, dass Gott Vergebung gewährt. In den Worten Luthers: „Allein aus Gnade werden wir gerechtfertigt von Gott, erfahren Vergebung.“

Wenn wir als Kirche lebenszerstörende Schuld nicht mehr als Sünde benennen, klar und offen, aber zugleich die Vergebung Gottes bezeugen, dann fällt die Kirche. – so Luther. Sie fällt, weil ihre Botschaft irrelevant wird. Weil sie nicht mehr Menschen zu befreien mag aus den Tiefen ihres Lebens, von ihren Lasten, die das Leben zu erdrücken drohen.

Das Reden von der Sünde, soll nicht Leben verstellen, begrenzen, einschränken und verneinen, sondern Leben ermöglichen und fördern, weil es uns befreit, erlöst von der lähmenden Schuld.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Diese Worte haben wir vorhin in der Lesung gehört, als Jesus den Gelähmten heilte. Diese Worte befreien den Kranken. All das, was ihn lähmte, ihn in Verzweiflung hielt, fällt von ihm ab. Er kann wieder auf eigenen Füßen stehen. Und es eröffnen sich neue Wege.

Amen